

Kirchliche Basisgemeinden in Lateinamerika

Grundlagenartikel zur Adveniat-Aktion 2012

Mitten unter euch



adveniat

für die Menschen
in Lateinamerika



**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben!**

Überall in den Ortskirchen Lateinamerikas und der Karibik schließen sich Frauen und Männer jeden Alters zu Kirchlichen Basisgemeinden zusammen, den so genannten „Comunidades Eclesiales de Base“ (CEBs). Diese Gemeinden zeigen eine lebensnahe Sozialform unserer Kirche, sie zeigen Kirche in der Nachbarschaft.

Die Menschen, die sich dort versammeln, wachsen und reifen gemeinsam zu engagierten Christinnen und Christen genauso wie sie sich nicht selten im Geiste Jesu zu sprachfähigen, kritischen und zupackenden Bürgerinnen und Bürgern entwickeln. Viele von ihnen setzen sich ganz konkret für eine gerechtere Welt ein. Mal im Kleinen, mal im Großen. Wer näher hinschaut, darf darin erkennen, wie Menschen aus ganzem Herzen zum Aufbau des Reiches Gottes auf unserer Erde beitragen.

Im 50. Jahr seit Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils möchten wir in besonderer Weise auf den Aufbruch der Kirche in Lateinamerika während dieses vergangenen halben Jahrhunderts hinweisen. Die Wirklichkeit der Kirchlichen Basisgemeinden gehört bis heute zum sichtbaren Ausdruck dieses Aufbruchs, der Mitte der 1960er Jahre in Rom begann, wo die Kirche erstmalig in ihrer Geschichte erkennbar als Welt-Kirche zusammenfand. In den Jahren und Jahrzehnten, die folgten, hat die Kirche vielerorts neu zu suchen – und zu finden – begonnen, auf welchen Wegen sie es den Menschen ermöglichen kann, dem lebendigen Christus zu begegnen. Heute. Und hier.

Unter dem biblischen Leitwort „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) stellt die Bischöfliche Aktion Adveniat in ihrer Jahresaktion 2012 die Geschichte und die pastoralen Erfahrungen der Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika ausführlich vor. Wir tun dies in dem Vertrauen, dass Glaube, Hoffnung und Liebe der Menschen in Lateinamerika auch der Kirche in Deutschland Wegweisendes sagen kann.

Ursprung und Werden der Kirchlichen Basisgemeinden zeigen uns ein inniges Ringen um eine Zukunftsgestalt der Kirche, die in engstem Kontakt zu den Menschen steht. Ich wünsche uns allen, dass das Zeugnis der Menschen in Lateinamerika und der Karibik beGEISTernd zu wirken vermag auch für unsere kirchliche Praxis in Deutschland.

Gehen Sie mit uns auf eine lebendige Kirche zu!

Ihr

Prälat Bernd Klaschka
Adveniat-Geschäftsführer



Jesus sagt:
„Wo zwei oder drei in meinem Namen
versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“
(Mt 18,20)

Die Adveniat-Jahresaktion 2012 – oder: Gemeinsam auf dem Weg für eine lebendige Kirche

Im 50. Jahr seit Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils gibt Adveniat-Grundsatzreferentin Vera Krause auf folgende Fragen eine Antwort:



Vorneweg

Ausgehend von der Frage danach, welche der reichen pastoralen Erfahrungen Lateinamerikas den Menschen und der Kirche in Deutschland aktuell am ehesten dienlich sein und zur Lebendigkeit des Glaubens beitragen können, hat Adveniat für die Jahresaktion 2012 die Praxis und den Erfahrungsreichtum der „Kirchlichen Basisgemeinden“ als Thema gewählt.

Die Kirchlichen Basisgemeinden stehen in Lateinamerika für eine Verörtlichung des Glaubens mitten im Leben der Menschen. Die Art, wie die Gläubigen in ihnen Gemeinschaft, Bibellektüre, Gebet, Gottesdienst, geistliches Leben und gesellschaftspolitisches Engagement miteinander verknüpfen, dokumentiert eine Glaubens- und Lebenskunst, die auch unseren Glauben und unser Leben vielfältig bereichern kann.

vor Ort!

Zur inhaltlichen Ausgestaltung der Adveniat-Aktion 2012 haben wir als biblisches Leitwort einen Vers aus dem Matthäus-Evangelium gewählt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Dieses Wort, das die kleine Zahl des einfachen Volkes zu schätzen weiß, verheißt die Gegenwart des erhöhten Christus. Liebe Leserinnen und Leser, in der Adveniat-Jahresaktion 2012 laden wir Sie ein, gemeinsam mit den Partnern, den Unterstützern, den Freundinnen und Freunden von Adveniat direkt oder indirekt Orte aufzusuchen, an denen es möglich ist, „dem lebendigen Christus zu begegnen“¹. Heute. In Lateinamerika und in Deutschland. Der Weg dahin führt uns von den biblischen Zeugnissen über das II. Vatikanische Konzil, dessen Eröffnung sich 2012 zum 50. Mal jährt, bis hinein in unsere Zeit. Schauen Sie, was Sie davon am meisten interessiert – und gehen Sie an diesen Stellen in diesem Text (und darüber hinaus) mit! Lassen Sie sich inspirieren von alten Schätzen und neuen Aufbrüchen. Bringen Sie ein, wo Ihr Glaube konkret ins Leben kommt. Und teilen Sie einander auch mit, wo Dinge fehlen, die für eine lebendige Kirche vor Ort unverzichtbar sind: für ein immer neues „Heute Gottes“² mitten unter uns.

Vor Gott

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“³, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Er spricht diese Worte während eines langen Gesprächs aus, das er mit seinen engsten Gefährten führt. Die Einheitsübersetzung der Bibel nennt dieses Gespräch „Rede über das Leben in der Gemeinde“. Sie füllt im Matthäus-Evangelium das ganze achtzehnte Kapitel. Es handelt von Übermut und Demut, von Verführung und Schuld, vom Retten des Verlorenen, von Verantwortung und Geschwisterlichkeit, von Vergebung und Versöhnung. Man könnte auch sagen: Es handelt vom Leben, wie es ist, wie wir alle es kennen, wie es uns fordert und manchmal überfordert, wie es uns in aktiv gelebter Mitmenschlichkeit und im Kontakt mit Gott aber auch befreit und Wege in eine gute Zukunft schenkt.

Das Gespräch zwischen Jesus und seinen Jüngern hat eine gewisse Schärfe. Kein Wunder! Jahre schon sind sie mit Jesus unterwegs, dennoch lässt die Jünger eine ganz bestimmte Frage nicht los: „Wer ist im Himmelreich der Größte?“⁴ Jesu Antwort darauf ist wenig direkt. Vielmehr versucht er anschaulich zu machen, was für uns Menschen offensichtlich nur schwer zu verstehen ist: dass es vor Gott *nicht* um Größe geht – und ebenso wenig um Rang und Namen, Titel und Ämter, Macht und Einfluss, Geld und Besitz. Zum besseren Verständnis lässt Jesus seine Jünger einfach in das Gesicht eines Kindes schauen, das er an seine Seite ruft. „Wer so klein sein kann wie dieses Kind“, sagt er, „der ist im Himmelreich der Größte“⁵.

¹ Aparecida 99e.

² Jon Sobrino, Gemeinschaft, Konflikt und Solidarität in der Kirche, in: Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hg.), Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung, Luzern 1996, 853; vgl. auch ebd., 855.

³ Mt 18,20.

⁴ Mt 18,1.

⁵ Mt 18,4.



Von der Größe der Kleinen

Die jüdisch-christliche Tradition wagt die umgekehrte Richtung zum Gewohnten. Sie erzählt die Geschichte Gottes mit den Menschen als eine Geschichte von unten. Von Anfang an. So hat der Gott der Bibel keinen bedeutenden Herrscher, kein Großreich, keine Hochkultur an seiner Seite – ganz im Gegenteil: Gott sucht sich seinen Platz im „kleinsten unter allen Völkern“⁶, das oft nur Spielball ist im Gezerre der Großen und Mächtigen in der altorientalischen Welt: Israel. Ägyptens Pharao hat bloß ein müdes Lächeln übrig für den Sklavengott, als Mose und Aaron ihn um die Freiheit der Hebräer bitten: „Wer ist schon Jahwe, dass ich auf ihn hören und Israel ziehen lassen sollte? Ich kenne Jahwe nicht!“⁷ Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zeigt sich beim Exodus, dem Auszug Israels aus seinem Sklavenhaus Ägypten, als ein Gott, der um die Armen und Ausgebeuteten weiß und sich dafür stark macht, dass auch sie leben können: aufrecht und frei. Auf dem langen Weg dahin macht Gott „Jahwe“, der „Ich-bin-da“⁸, nicht einen Palast zu seiner Wohnstatt, sondern ein Zelt. So ist er immer mittendrin im Leben seines Volkes.

Ob zu glorreicher Zeit in Jerusalem oder zerstreut in der Diaspora: Gott bleibt ein „Gott mittendrin“. Und er bleibt durch alle Zeit konsequent der Gott der Kleinen, Armen und Fremden.⁹ Ihnen gehört Gottes besondere Achtsamkeit. Und seine Liebe. So sind die Kleinen in besonderer Weise Gottes Erwählte, etwa – buchstäblich – der kleine Hirtenjunge David, den Jahwe zum König macht (nicht zuletzt zum großen Erstaunen seiner sieben älteren Brüder). Und die Kleinen sind es, die Gottes besonderen Schutz genießen. Wo sie in Not geraten, da kämpfen Gottes Propheten für die Rechte der Kleinbauern und Lohnarbeiter und seine Priester für eine Steuerreform zugunsten der armen Bevölkerungsschichten.¹⁰ So bricht sich mehr und mehr ein Gotteswissen Bahn, dass Jahwe sich aufopferungsvoll auch den Einzelnen zuwendet, vor allem dann, wenn sie auf den großen Bühnen der Welt weder Stimme noch Fürsprecher haben.¹¹ Entsprechend fasst auch Jesus von Nazaret seine Sendung zusammen: Ich bin gekommen, „den Armen eine gute Nachricht zu bringen, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“¹².

⁶ Dtn 7,7.

⁷ Ex 5,2.

⁸ Ex 3,14.

⁹ Gott selbst sagt über seine Wohnstatt: „Als Heiliger wohne ich in der Höhe, aber ich bin auch bei den Zerschlagenen und Bedrückten, um den Geist der Bedrückten wieder aufleben zu lassen und das Herz der Zerschlagenen neu zu beleben“ (Jes 57,15).

¹⁰ Eindrucksvoll nachzulesen in den Büchern der Propheten Amos, Micha, Zefanja oder Jeremia sowie im 2. Buch der Könige 22-23.

¹¹ Bildgewaltig bringt die Bibel diese Zusage Gottes zugunsten der Kleinen und Unbedeutenden ins Wort: Nichts ist so kostbar, dass Gott es für sie nicht herschenken würde – selbst die altorientalischen Großreiche nicht: „Fürchte dich nicht, denn ich, der Herr, der dich geschaffen hat, habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir. Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir, wenn durch Ströme, dann reißen sie dich nicht fort. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, keine Flamme wird dich verbrennen. Denn ich, der Herr, bin dein Gott, ich, der Heilige Israels, bin dein Retter. Ich gebe Ägypten als Kaufpreis für dich, Kusch und Seba gebe ich für dich. Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe, gebe ich für dich ganze Länder und für dein Leben ganze Völker“ (Jes 43,1-4).

¹² Lk 4,18-19.



Wenn Jesus ein Kind herbeiruft und es zur anschaulichen Mitte einer seiner Reden macht, setzt er – wie in einer Vielzahl von Zeichen – auch damit fort, womit die biblischen Autoren aus alter Zeit begonnen haben: Er stellt das übliche Gefüge unseres Zusammenlebens gehörig auf den Kopf: „Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf“¹³. Kaum etwas von Gottes guter Nachricht für diese Welt ist durch die Geschichte hindurch für die Großen in Religion, Gesellschaft und Politik so anstößig geblieben wie diese Größe der Kleinen. Die Vision des Volkes Gottes als eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft, in der es nicht länger ein Oben und Unten und schon gar nicht mehr ein Von-oben-Herab geben soll, ist bis heute eine Herausforderung geblieben. In der Bibel spricht sie sich in der Verheißung des „neuen Himmels und der neuen Erde“¹⁴ aus. Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu wurzelt in dieser Tradition. Und in dieser Tradition weiß sich heute die Bischöfliche Aktion Adveniat mit ihren Partnern in Lateinamerika und der Karibik, die der Kirche an der Seite der Armen Herz und Hand, Gesicht und Stimme geben.

Kirche in der Nachfolge Jesu

Die Kirche hat seit Jesu Zeiten nicht aufgehört, ihren Platz in der Welt zu suchen. Nicht immer steht dabei die Ausrichtung an der Eindeutigkeit und Einfachheit evangeliumsgemäßer Lebensformen an erster Stelle. Das Christentum wird 380 Jahre nach Christus Staatsreligion¹⁵, die (Amts-)Kirche in der Folgezeit zu einer mächtigen politischen und gesellschaftlichen Größe. Es bleibt eine Geschichte zwischen Licht und Schatten. Weltweit lebt die Kirche im Großen und Ganzen eher die Anpassung an herrschende (Unrechts-) Systeme, nicht den Kontrast, mit dem sich schon die Jünger Jesu schwertun. „Bei euch aber soll es nicht so sein“, sagt Jesus und antwortet damit wieder einmal auf das durchaus ausgeprägte Geltungsbedürfnis seiner engsten Gefährten. „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.“¹⁶

¹³ Mt 18,5.

¹⁴ Jes 65,17.

¹⁵ Das Christentum wird im Jahre 380 n. Chr. von Kaiser Theodosius I. zur Staatsreligion im Römischen Reich erklärt (Edikt Cunctos populos). Diese dem Christentum im weiteren Verlauf Macht und Besitz erbringende Entwicklung wird maßgeblich schon von Konstantin dem Großen (von 306 bis 337 Kaiser von Rom), der sich auf dem Sterbebett taufen lässt, in Gang gesetzt.

¹⁶ Mk 10,42-45a. Ausgangspunkt von Jesu Rede ist hier der Wunsch der beiden Zebedäus-Söhne Jakobus und Johannes, Jesus möge sie in seinem Reich gleich links und rechts von ihm sitzen lassen.

Das II. Vatikanische Konzil (1962–1965) steht im Zeichen der Suche nach solch einem authentischen Weg der Kirche auch in moderner Zeit. Als Papst Johannes XXIII. am 11. Oktober 1962 die große ökumenische Kirchenversammlung eröffnet, sieht er in dieser Zusammenkunft „die Lebenskraft der Katholischen Kirche bezeugt“. Neben „Gründen geistlicher Freude“ leugnet er nicht, dass „Schmerzen und Bitternisse seit 1900 Jahren in langer Reihenfolge die Geschichte der Kirche verdunkelt haben“. Im Gegensatz zu vielen Kirchenvertretern seiner Zeit sieht Johannes XXIII. „in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft“ nicht „nur Untergang und Unheil“, sondern auch „einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung“ am Werk. So will er den „kostbaren Schatz“ der kirchlichen Lehre nicht „nur bewahren“ und auch nicht „weitläufig wiederholen“, sondern „freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert“.¹⁷ Das Zauberwort, unter dem dieser durch und durch moderne Aufbruchswille Johannes XXIII. in die Geschichte eingeht, heißt „Aggiornamento“.¹⁸ Ins Deutsche gemeinhin mit „Verheutigung“ oder „Vertäglicung“ übersetzt, drückt das Wort prägnant aus, worauf das Konzil, das jetzt beginnt, zielt: auf ein lebendiges Heute der Kirche und des christlichen Glaubens mitten im Alltag einer Welt, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich massiv zu wandeln begonnen hat. Voraussetzung für diesen kirchlichen Aufbruch ist, dass Papst Johannes XXIII. im evangelischen Sinn Augen und Ohren hat, zu sehen und zu hören¹⁹, was die Kirche bis dahin kaum wagt wahrzunehmen: die voranschreitende Entfremdung der Kirche zur Welt – in die sie aber doch seit jeher gesandt ist, den Menschen das Evangelium zu verkünden. In Wort und Tat.

¹⁷ Vgl. den vollständigen Text der Rede Papst Johannes XXIII. zur Eröffnung des Konzils in: Herder Korrespondenz 17 (1962/63), 85-88.

¹⁸ Der Begriff wird zunächst nur allgemein gebraucht, etwa wenn vom „Aggiornamento“ des Kanonischen Rechts im Sinne einer Überarbeitung die Rede ist. Ab 1957 erhält der Begriff einen neuen Akzent. Der spätere Papst Johannes XXIII. eröffnet damals als Patriarch von Venedig die venezianische Provinzialsynode u.a. mit folgenden Worten: „Hört ihr oft das Wort Aggiornamento? Seht da unsere heilige Kirche, immer jugendlich und bereit, dem verschiedenen Verlauf der Lebensumstände zu folgen mit dem Zweck, anzupassen, zu korrigieren, zu verbessern, anzuspornen“ (Angelo Roncalli, *Scritti e discorsi*, 4 Bände, Rom 1959-1962, Band 3, 264). Später greift er selbst die spezifisch neue Bedeutung des Aggiornamento wieder auf und bezieht sie am 28.06.1961 als Papst direkt auf das bevorstehende II. Vatikanische Konzil, als dessen Hauptaufgabe er „das Aggiornamento der Kirche nach 20 Jahrhunderten“ bezeichnet (Giovanni XXIII., *Discorsi, messaggi, colloqui* [DMC], 6 Bände, Rom 1960-1967, Band 3, 574). Gut ein Jahr später, am 01.08.1962, präzisiert Johannes XXIII. das Konzil „als Konzil des Aggiornamento ..., vor allem was die tiefe Erkenntnis und Liebe der geoffenbarten Wahrheit angeht ...“ (DMC, Band 4, 448). Bereits während des Konzils – und nur drei Monate vor seinem Tod – bekennt er „das pastorale Anliegen des Aggiornamento der Strukturen „in bonum animarum““ als seine „größte Bemühung“ (DMC, Band 5, 128). Letztlich bringt er das italienische Wort so erfolgreich in die Erneuerungsbewegung der Kirche ein, dass es rund um die Erde bis heute im kirchlichen Sprachgebrauch meist sogar unübersetzt verwendet wird: als gängige Bezeichnung für die zu einer jeden Zeit notwendige Öffnung der Kirche, besonders in ihrer äußeren Erscheinung, ihrer Liturgie und ihrer Dienstbereitschaft, damit sie ihre Sendung in der modernen Welt angemessen erfüllen kann.

¹⁹ Vgl. Mk 4,9.



Spiegel

Eine schlichte
Wasserlache möchte
ich sein
und den Himmel
spiegeln.

(Dom Hélder Câmara)

Das II. Vatikanische Konzil

Als zur Konzilseröffnung am 11. Oktober 1962 knapp 2.500 Konzilsväter in den Petersdom in Rom einziehen, trägt Papst Johannes XXIII. nicht die Papstkrone, sondern eine seiner Mitren. Nicht als Herrscher zeigt er sich, sondern als Hirte; als ein Hirte, der sich nicht länger auf Händen tragen lassen will: Als die Konzilsprozession den Petersdom erreicht, lässt sich Johannes XXIII. ausdrücklich vom päpstlichen Tragsessel absetzen, den er bis dorthin benutzt, um von den vielen auf dem Petersplatz versammelten Menschen besser gesehen werden zu können. Als er seinen Gang durch die langen Reihen der Konzilsväter beendet hat, stimmt er kniend das „Veni, Creator Spiritus“ („Komm, Schöpfer Geist“) an, bevor er schließlich den für ihn vorbereiteten Platz einnimmt: auf einem einfachen Sitz am Petrusgrab.²⁰ Vermeintlich kleine Gesten mit letztlich richtungweisender Wirkung.

Lesetipp:

Aus dem Konzilstagebuch von Dom Hélder Câmara



²⁰ Dass diese Zeichen Papst Johannes XXIII., die in der ganzen Welt zu sehen sind, auch von ihm selbst noch längst nicht durchgehalten werden, belegt Dom Hélder Câmara eindrücklich in seinem Konzilstagebuch; seine Aufzeichnungen bezeugen zugleich das spürbar schmerzliche Ringen um eine kirchliche Neuorientierung in der modernen Welt. Am 3. November 1962 schreibt der damals junge Weihbischof von Rio de Janeiro: „Ich komme soeben zurück vom Pontifikalamt, das im ambrosianischen Ritus gehalten wurde und in Ehrung des Papstes, der seinen vierten Jahrestag der Krönung begeht. Ich war offenen Herzens hingegangen, denn Johannes XXIII. ist ein Mensch, von der Vorsehung gesandt. Doch dann ging ich betrübt wieder nach Hause, so wie nach dem Pontifikalamt bei der Eröffnung. Aus dem Gesichtspunkt der Einheit der Kirchen und des Eindrucks auf die nichtkatholischen Beobachter ist die Wirkung (ich vermute das nicht nur, sondern ich hatte Kontakt mit ihnen) völlig negativ: ein Exzess an Pomp und fehlende kommunitäre Liturgie. Es bedrückt mich sehr zu sehen, wie das Volk (einschließlich von weither ange-reiste Pilger) draußen auf dem Petersplatz bleiben müssen: Es gehen die Bischöfe rein, und die Tore schließen sich. Herein dürfen (durch Spezialeingänge und mit äußerst fragwürdigen Eintrittskarten) nur das diplomatische Korps und das römische Patriarchat. Die drei päpstlichen Wächter in schwerer Uniform – lächerlich, beispielsweise, wenn sie sich beim Segen niederknien mit dem rechten Knie, während sie mit der linken Hand salutieren, weil sie mit der rechten die Lanze halten müssen. Dann stehen da, stolz auf ihre Komturkreuze und Verdienstorden, die Ordensritter, Offiziere und Kreuzträger des Hl. Silvester, des Hl. Grabes und des Hl. Gregor des Großen (ohne zu sprechen vom Malteserorden). Dann kommt der Papst auf einem Tragsessel (ein Thronsessel, von vier Männern auf den Schultern getragen), mit einer dreifachen Krone – der Tiara – auf dem Kopf und einer perfekten Renaissance-Szenerie drum herum. Niemand sagte etwas, niemand sang, es sei denn die Monsignori, als sie die Altarstufen erreicht hatten, und ein Gesangschor. Noch einmal – außer der Hl. Messe, die auf jeden Fall der Höhepunkt ist – wurde die ganze Zeremonie gerettet durch die Predigt des Hl. Vaters, die ich euch mitschicke. Bitte verzeiht mir, wenn ich alles so schreibe. Ich möchte mich auf keinen Fall, nicht einmal schattenhaft, von der Liebe und dem Geist des Konzils entfernen. Aber es ist die Liebe (zu Gott, zum Nächsten und zum Konzil), die mich bewegt, so zu sprechen. Es gab eine Kardinalsparade – mit langen Schleppe, die über die Steine der Basilika gezogen wurden. Das alles muss ein tiefes Unwohlsein in Sachen der Einheit hervorgerufen haben. Alles stand im krassen Gegensatz zu den Worten des Papstes, der von ‚Knecht der Knechte‘ sprach, vom guten Hirten und von Bescheidenheit und Demut. Ich spüre da die Zwangsveranstaltung heraus, von der er sich noch nicht befreien kann. Beim Evangelium bittet der Diakon um den Segen und küsst ihm die Füße ... Noch einmal meine Bitte an Euch, meine Worte nicht böse auszulegen. Ich bin keinesfalls verbittert, nichts soll üblen Nachgeschmack haben. Ich glaube zu fühlen, was der Papst im Innersten durchgemacht haben muss. Und ich träume von dem Tag, da der Stellvertreter Christi frei sein kann von allem Prunk und Gepränge, worüber die Snobs und die Edlen sich freuen, was jedoch für die Kleinen und Nichtglaubenden ein Ärgernis ist.“

Aus: Hélder Câmara, Vaticano II: CORRESPONDÊNCIA CONCILIAR. Circulares à família do São Joaquim, 1962–1964, 77. Übersetzung von Conrad Berning (zit. nach: www.konzilsvaeter.de), Rundbrief Nr. 22, 3.11.1962.



Das Konzil löst „Freude und Hoffnung“²¹ aus und wird zu einem „neuen Pfingsten“²² für die Kirche, wie Papst Johannes XXIII. es im Vorfeld der ersten wirklich weltweiten Kirchenversammlung erhofft, wofür er gebetet und wofür er sich eingesetzt hat – und mit ihm über 3.000 Konzilsväter und im weiteren Verlauf auch (wenige) Konzilsmütter²³ aus allen Teilen der Welt. Während der insgesamt 178 Treffen im Laufe von drei Jahren werden schließlich 16 Dokumente verabschiedet.²⁴ Darin leitet die Kirche²⁵ als „pilgerndes Volk Gottes“²⁶ und im neu erwachten Bewusstsein für die eigene Sündhaftigkeit eine Liturgieform ein, betont die kollegiale Verantwortung sämtlicher (Orts-)Bischöfe für die gesamte Kirche und ruft alle Glieder der Kirche zur Verbreitung des Evangeliums im kirchlichen Auftrag auf. Das Konzil entscheidet zugunsten der Ökumene, der Religionsfreiheit und für einen verstärkten Dialog mit den nichtchristlichen Religionen und den Nichtgläubigen; nahezu spektakulär ist die Anerkennung der Juden als auserwähltes Volk Gottes. Das kirchliche Lehramt steht nicht über dem biblischen Gotteswort, sondern hat ihm zu dienen; die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift wird nur noch für die Heilsaussagen in Anspruch genommen, nicht auch für die historischen oder naturwissenschaftlichen Aussagen. In seiner Pastoralconstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute, dem letzten vom Konzil verabschiedeten Dokument, positioniert sich die Kirche schließlich engstens verbunden „mit der ganzen Menschheitsfamilie“. Dort heißt es: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände.“²⁷ Damit klingt indirekt, aber doch sehr konkret und in ungewohnt emotionaler Dichte eines der grundlegenden ekklesiologischen Motive des gesamten II. Vatikanischen Konzils an: die „Kirche der Armen“.

²¹ So der ins Deutsche übersetzte Titel der Pastoralconstitution „Gaudium et spes“.

²² Vgl. Rede zur Eröffnung des Konzils, HK 17 (1962/63). Schon 1961 in seiner Konstitution „Humanae salutis“ formuliert Johannes XXIII. das Gebet: „Erneuere in dieser unserer Zeit durch ein neues Pfingsten deine Wunder.“

²³ In den Kreis der theologischen Berater des Konzils wurden auch einige wenige Frauen eingeladen.

²⁴ Vgl. für eine vollständige wie umfassende Darstellung der Errungenschaften des Konzils: Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg i.Br. 1966 (Neuausgabe 2008) oder (ausführlicher): Peter Hünermann/Bernd Jochen Hilberath (Hg.), Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, 4 Bände, Freiburg i.Br. 2005.

²⁵ Seit Juni 1963 unter dem Pontifikat von Papst Paul VI.

²⁶ Vgl. die Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ 9-10 und 48-51.

²⁷ Gaudium et spes 1.

Die „Kirche der Armen“

Im Zusammenhang mit dem II. Vatikanischen Konzil bringt Johannes XXIII. die „Kirche der Armen“ im Wortlaut erstmals in einer Radioansprache zu Gehör. Exakt einen Monat vor Eröffnung des Konzils spricht der Papst, der selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammt, in seiner viel beachteten „Botschaft an die Katholiken der Welt“²⁸ seine Erwartungen für das Konzil an, das er selbst einberief. Inständig bittet er seine Glaubensbrüder und Glaubensschwestern rund um die Erde um ihr Gebet für das Gelingen des bevorstehenden Konzils. In einem Abschnitt über die „grundsätzliche Gleichheit aller Völker in der Ausübung der Rechte und Pflichten innerhalb der gesamten Völkerfamilie“ sagt er: „Gegenüber den unterentwickelten Ländern erweist sich die Kirche als das, was sie ist und sein will, die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen.“ Diese Worte sind „nicht allein deswegen bedeutsam, weil ein innerer Zusammenhang zwischen der realen Armut und der Kirche ausgesagt wird, sondern auch deswegen, weil der Text zugleich die universale Bestimmung der Kirche mit einer klaren Option behauptet und als geschichtlichen Auftrag formuliert“²⁹.

In zweierlei Hinsicht gibt Johannes XXIII. während seiner Ansprache selbst an, in welche Richtung er seine Rede verstanden wissen will: In ihrem ureigenen Dienst für das „Reich Gottes“ müsse die Kirche „ad intra“ und „ad extra“ erneuert werden, das heißt sowohl in ihrem inneren Leben und ihrer inneren Struktur als auch nach außen in ihrem „Bezug auf die Bedürfnisse und Nöte der Völker“. Im Blick auf die reale Armut der Welt nimmt der Papst Menschheit und Kirche gleichermaßen in die Pflicht: „Die Vernachlässigung der Pflichten, die sich aus dem siebten Gebot³⁰ ergeben: das soziale Elend, das um Rache schreit vor dem Angesicht des Herrn; das alles muss deutlich in Erinnerung gebracht und beklagt werden. Pflicht eines jeden Menschen ist es, den Überfluss mit dem Maß der Not der anderen zu messen und genau darüber zu wachen, dass die Verwaltung und Verteilung der geschaffenen Güter allen zum Vorteil gereichen.“

Dienst für das Reich Gottes

All das sind völlig überraschende Formulierungen: „Kirche der Armen“, „neues Pfingsten“, „Aggiornamento“, „Dienst am Reich Gottes“. Gleichwohl spricht Johannes XXIII. damit vielen Menschen aus der Seele, die nicht länger bereit – oder längst nicht mehr in der Lage – waren, Gottes Botschaft und seinen guten Willen für diese Welt in einer Sprache und einem Habitus aus vergangenen Jahrhunderten zu verstehen. Wenn sich diese Leitgedanken auch nicht im direkten Wortlaut in den Konzilsdokumenten wiederfinden, so ist ihr theologischer Gehalt aus vielen zentralen Konzilsaussagen doch nicht wegzudenken. Wie sehr sie von der großen Mehrheit der Konzilsväter mitgetragen werden, zeigt sich in der „Botschaft der Konzilsväter an die Welt“³¹ vom 20. Oktober 1962. Darin drücken die Vertreter der Weltkirche zum einen die pastorale Intention Johannes XXIII. als Leitlinie

²⁸ Siehe den vollständigen Text der Rundfunkbotschaft in: Herder Korrespondenz 17 (1962/1963), 43-46.

²⁹ Giancarlo Collet, Den Bedürftigen solidarisch verpflichtet. Implikationen einer authentischen Rede von der Option für die Armen, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 33 (1992), 70.

³⁰ „Du sollst nicht stehlen“ (Gen 20,15; Dtn 5,19).

³¹ Siehe den vollständigen Text dieser Botschaft in: Herder Korrespondenz 17 (1962/1963), 101-103.

Arm sind wir nicht

Arm sind wir nicht,
wir haben Augen,
Kopf und Hände.
Arm sind jene,
die weder Augen
noch Hände haben.

Wir haben den Auftrag,
Blinde sehend,
Lahme gehend,
Kranke gesund zu machen.
So tat auch Christus,
unser Herr.

Er wird dort geboren,
wo der neue Mensch
sich aus dem alten Menschen
aufmacht
und auf jene zugeht,
die ihn suchen.

Herr, arm sind wir nicht,
reich sind wir nicht.
Wir sind arm
ohne deine Gnade,
wir sind reich,
wenn du uns Liebe schenkst.

Ob arm oder reich,
wir gehören dir.

(aus Peru³⁴)



für das Konzil aus, zum anderen konkretisieren sie ihre Motivation zu einer grundlegenden persönlichen wie kirchlichen Neuausrichtung – religiös gesprochen könnte man auch sagen: Umkehr – mit einer wiedergewonnenen, unmittelbaren Orientierung am Evangelium.³² Ihr tiefer Wunsch nach und ihr engagiertes Bestreben für eine Kirche mit Relevanz für die Welt sowie im Dienst an der Welt findet in folgenden Grundoptionen ihren Ausdruck: „Aus allen Völkern unter der Sonne vereint, tragen wir in unseren Herzen die Nöte der uns anvertrauten Völker, die Ängste des Leibes und der Seele, die Schmerzen, die Sehnsüchte und Hoffnungen. Alle Lebensangst, die die Menschen quält, brennt uns auf der Seele. Unsere erste Sorge eilt deshalb zu den ganz Schlichten, zu den Armen und Schwachen. In der Nachfolge Christi erbarmen wir uns über die vielen, die von Hunger, Elend und Unwissenheit geplagt sind. Wir fühlen uns mit all jenen solidarisch, die noch kein menschenwürdiges Leben führen können, weil es ihnen an der rechten Hilfe fehlt. Deswegen legen wir bei unseren Arbeiten besonderes Gewicht auf jene Probleme, die mit der Würde des Menschen und mit einer wahren Völkergemeinschaft zusammenhängen.“ So klar und eindeutig wie Johannes XXIII.³³ benennen auch die Konzilsväter Beweggrund und Ziel ihrer Absichten: „... dass durch die Liebe in einem ersten Aufleuchten bereits hier auf Erden das Reich Gottes sichtbar werde.“

Katakombenpakt

Dass durch die Liebe in einem ersten Aufleuchten bereits hier auf Erden das Reich Gottes sichtbar werde: Dieses Sinnziel kirchlichen Daseins und Wirkens klingt für die Konzilsteilnehmer aus Osteuropa und vor allem aus den außereuropäischen Ländern in eine viel härtere Wirklichkeit hinein – oder aus ihr heraus – als für die meisten Kirchenvertreter Nordamerikas oder des westlichen Europa. Die reale Armut der Welt, von der im Vorfeld und während des Konzils auch in der innerkirchlichen Auseinandersetzung in bis dahin kaum gekannter Weise gesprochen wird, ist die alltägliche Realität, aus der vor allem die Kirchenvertreter der Südkontinente nach Rom gekommen sind. „Alle Lebensangst, die die Menschen quält“, brennt vielen von ihnen spürbar und sehr konkret „auf der Seele“³⁵. Ihr Bemühen, die Arbeit des II. Vatikanischen Konzils möglichst direkt in den (kirchlichen) Alltag ihrer Heimatländer zu übersetzen, beginnt noch in Rom. Lebens- und religionsfeindliche politische Regime, Militarismus, Vetternwirtschaft, Korruption, Ausbeutung und die bittere Armut ganzer Bevölkerungen bewegen einen Teil der zum Konzil versammelten Bischöfe zu einer beeindruckenden Initiative. Die wechselseitige Durchdringung von Dogma und Pastoral, das heißt von kirchlicher Lehre und kirchlicher Praxis,

³² Dreimal betonen die Konzilsväter in ihrer prägnant kurz gehaltenen Botschaft, dass sie danach strebten, sich „selber zu erneuern, um dem Evangelium Jesu Christi immer treuer zu entsprechen“.

³³ „Dieses Wort ‚Reich Gottes‘ bezeichnet umfassend und genau die Arbeiten des Konzils. Das Reich Gottes bezeichnet in Wirklichkeit die Kirche Christi“, so Johannes XXIII. in seiner Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt vom 11. September 1962.

³⁴ Zitiert nach: Adalbert Ludwig Balling, Unseren täglichen Reis gib uns heute. Gebete aus der Dritten Welt, Freiburg i. Br. 1984, 14.

³⁵ Vgl. die Botschaft der Konzilsväter an die Welt.



wie sie vor allem die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ kennzeichnet, wollen die Bischöfe zeigen in ihrer Art des Mit-Lebens in der Welt, die sie konkret umgibt. Die Einsicht, dass theologische Erkenntnisgewinnung „vorrangig nicht über das geschriebene Wort, sondern über die Teilnahme am inneren Leben der Welt“³⁶ verläuft, sollte für die Menschen am alltäglichen Lebensstil ihrer Bischöfe ablesbar sein. Unmittelbar. Auf Augenhöhe mit allen Gliedern des Volkes Gottes legen darum etwas mehr als 40 Bischöfe aus allen Teilen der Welt ein Gelübde ab. Am 16. November 1965 treffen sie sich dazu in den Domitilla-Katakomben von Rom, feiern dort miteinander Eucharistie und versprechen, nach ihrer Rückkehr vom Konzil, das am 8. Dezember 1965 zu Ende gehen soll, etwas Grundsätzliches in ihrem Leben und ihrem kirchlichen Dienst ändern zu wollen. Eine treibende Kraft unter ihnen ist Dom Hélder Câmara, gerade Erzbischof von Olinda und Recife in Brasilien geworden. Die Selbstverpflichtung³⁷ der gut 40 Bischöfe, der sich später noch weitere 500 Bischöfe anschließen, hat folgenden Wortlaut:³⁸

³⁶ Marie-Dominique Chenu zitiert nach: Michael Rieger, Inkarnation. Christliches Heilsverständnis im Kontext französischsprachiger Theologie der Menschwerdung, Frankfurt/M. 1993, 149.

³⁷ Unter den Bischöfen, die zur Entstehung des sogenannten „Katakombenpaktes“ während des Konzils inhaltlich Maßgebliches beigetragen haben und/oder die am 16.11.1965 in den Domitilla-Katakomben anwesend sein konnten und darum zu den Erstunterzeichnern gehören, sind ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu nennen: Hélder Câmara, Antonio Fragoso, Aloisio Kardinal Lorscheider, Francisco Austregésilo de Mesquita Filho, João Batista da Mota e Albuquerque, Luiz Fernández, Jorge Marcos de Oliveira, Henrique Golland Trindade, José M. Pires, Cândido Padín, José Alberto Lopes de Castro Pinto, Waldyr Calheiros de Novais (Brasilien); Raymond D’Mello, Angelo Innocent Fernandes, Joseph Albert Rosario, Venmani S. Selvanather, Oscar Sevrin, Stanislaus Tigga (Indien); François Marty, Paul Joseph Marie Gouyon, Guy Marie Riobé, Gérard-M. Huyghe, Adrien E. M. Gand (Frankreich); Paul Yu Pin, Philip Côté, René-Désiré-Romain Boisguérain, Charles Joseph van Melckebeke, Lucien Bernard Lacoste (China); Alberto Devoto, Enrique Á. Angelelli Carletti, Vicente F. Zazpe, Juan José Iriarte (Argentinien); Tulio Botero, Raúl Zambrano (Kolumbien); Julius Angerhausen, Hugo Aufderbeck (Deutschland); Sergio Méndez Arceo, Samuel Ruiz (Mexiko); Alfredo Viola, Marcelo Mendiáharat (Uruguay); Paul Marie Kinam Ro, Pierre Hoang Min Syeng (Südkorea); Giacomo Kardinal Lercaro, Luigi Bettazzi (Italien); Philippe Nguyen-Kim-Dien, Paul Seitz (Vietnam); Charles Himmer (Belgien); José Dammert (Peru); Leonidas Proaño (Ecuador); Manuel Larrain (Chile); George Hakim (Israel); Jean-Baptiste Gahamanyi (Ruanda); André Makarakiza (Burundi); Georges Mercier (Algerien); Joseph Guffens (Kongo); Tarcisius H. J. van Valenberg (Indonesien); Armand Louis M. A. Hubert (Ägypten); Bernard Yago (Elfenbeinküste); Josip Pavlisic (Jugoslawien); Gérard-Marie Coderre (Kanada); Antonio Gregoria Vuccino (Griechenland); Eduardo Tomás Boza Masvidal (Kuba); Rafael González Moralejo (Spanien); George-Hilaire du Pont (Tschad); Marcel O. Maradan (Seychellen); Anton Demets (Dominica); Barthélemy Hanrion (Togo); Marcel Daubechies (Sambia); Michel J. J. M. Bernard (Kongo-Brazzaville); Henri Alfred B. Hoffmann (Djibouti); Joseph Blomjous (Tansania); Marcos McGrath (Panama); Satoshi-Laurent Nagae (Japan); Yves Ramousse (Kambodscha); Pierre-Célestin Nkou (Kamerun).

Vgl. u.a. Konzils-Archiv Charles Himmer Nr. 91 an der Katholischen Universität Leuven/Belgien.

³⁸ Aus dem Spanischen übersetzt von Norbert Arntz. Originalquelle in: José Ignacio González Faus, *Vicarios de Cristo. Los Pobres en la Teología y Espiritualidad Cristianas*, Madrid 1991, 327-328. Vgl. auch: *CONCILIUM* 4, April 1977, 262-263.



Für eine dienende und arme Kirche:

Als Bischöfe, die sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelt haben; die sich dessen bewusst geworden sind, wie viel ihnen noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen; die sich gegenseitig darin bestärkt haben, gemeinsam zu handeln, um nicht als Eigenbrötler und Selbstgerechte dazustehen; die sich eins wissen mit all ihren Brüdern im Bischofsamt; die vor allem darauf vertrauen, durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sowie durch das Gebet der Gläubigen und Priester unserer Diözesen bestärkt zu werden; die in Denken und Beten vor die Heilige Dreifaltigkeit, vor die Kirche Christi, vor die Priester und Gläubigen unserer Diözesen hintreten; nehmen wir in Demut und der eigenen Schwachheit bewusst, aber auch mit aller Entschiedenheit und aller Kraft, die Gottes Gnade uns zukommen lassen will, die folgenden Verpflichtungen auf uns:

- (1) Wir werden uns bemühen, so zu leben, wie die Menschen um uns her üblicherweise leben, im Hinblick auf Wohnung, Essen, Verkehrsmittel und alles, was sich daraus ergibt (vgl. Mt 5,3; 6,33-34; 8,20).
- (2) Wir verzichten ein für allemal darauf, als Reiche zu erscheinen wie auch wirklich reich zu sein, insbesondere in unserer Amtskleidung (teure Stoffe, auffallende Farben) und in unseren Amtsinsignien, die nicht aus kostbarem Metall – weder Gold noch Silber – gemacht sein dürfen, sondern wahrhaft und wirklich dem Evangelium entsprechen müssen (vgl. Mk 6,9; Mt 10,9; Apg 3,6).
- (3) Wir werden weder Immobilien oder Mobiliar besitzen noch mit eigenem Namen über Bankkonten verfügen, und alles, was an Besitz notwendig sein sollte, auf den Namen der Diözese bzw. der sozialen oder caritativen Werke überschreiben (vgl. Mt 6,19-21; Lk 12, 33-34).
- (4) Wir werden, wann immer dies möglich ist, die Finanz- und Vermögensverwaltung unserer Diözesen in die Hände einer Kommission von Laien legen, die sich ihrer apostolischen Sendung bewusst und fachkundig sind, damit wir Hirten und Apostel statt Verwalter sein können (vgl. Mt 10,8; Apg 6,17).
- (5) Wir lehnen es ab, mündlich oder schriftlich mit Titeln oder Bezeichnungen angesprochen zu werden, in denen gesellschaftliche Bedeutung oder Macht zum Ausdruck gebracht werden (Eminenz, Exzellenz, Monsignore ...). Stattdessen wollen wir als „Padre“ angesprochen werden, eine Bezeichnung, die dem Evangelium entspricht (vgl. Mt 20,25-28; 23,6-11; Joh 13,12-15).
- (6) Wir werden in unserem Verhalten und unseren gesellschaftlichen Beziehungen jeden Eindruck vermeiden, der den Anschein erwecken könnte, wir würden Reiche und Mächtige privilegiert vorrangig oder bevorzugt behandeln (z. B. bei Gottesdiensten und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, als Gäste oder Gastgeber; vgl. Lk 13,12-14; 1 Kor 9,14-19).
- (7) Ebenso werden wir es vermeiden, irgendjemandes Eitelkeit zu schmeicheln oder ihr gar Vorschub zu leisten, wenn es darum geht, für Spenden zu danken, um Spenden zu bitten oder aus irgendeinem anderen Grund. Wir werden unsere Gläubigen darum bitten, ihre Spendengaben als üblichen Bestandteil in Gottesdienst, Apostolat und sozialer Tätigkeit anzusehen (vgl. Mt 6,2-4; Lk 15,9-13; 2 Kor 12,4).



(8) Für den apostolisch-pastoralen Dienst an den wirtschaftliche Bedrängten, Benachteiligten und Unterentwickelten werden wir alles zur Verfügung stellen, was notwendig ist an Zeit, Gedanken und Überlegungen, Mitempfänden oder materiellen Mitteln, ohne dadurch anderen Menschen und Gruppen in der Diözese zu schaden. Alle Laien, Ordensleute, Diakone und Priester, die der Herr dazu ruft, ihr Leben und ihre Arbeit mit den Armgehaltenen und Arbeitern zu teilen und so das Evangelium zu verkünden, werden wir unterstützen (vgl. Lk 4,18; Mk 6,4; Apg 18,3-4; 20,33-35; I Kor 4,12; 9,1-27).

(9) Im Bewusstsein der Verpflichtung zu Gerechtigkeit und Liebe sowie ihres Zusammenhangs werden wir darangehen, die Werke der „Wohltätigkeit“ in soziale Werke umzuwandeln, die sich auf Gerechtigkeit und Liebe gründen und alle Frauen und Männer gleichermaßen im Blick haben. Damit wollen wir den zuständigen staatlichen Stellen einen bescheidenen Dienst erweisen (vgl. Mt 25,31; 25,46; Lk 13,12-14; 33,34).

(10) Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamt menschliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Dadurch soll eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht (vgl. Apg 2,44-45; 4,32-35; 5,4; 2 Kor 8 und 9; I Tim 5,16).

(11) Weil die Kollegialität der Bischöfe dann dem Evangelium am besten entspricht, wenn sie sich gemeinschaftlich im Dienst an der Mehrheit der Menschen – zwei Drittel der Menschheit – verwirklicht, die körperlich, kulturell und moralisch im Elend leben, verpflichten wir uns:

- gemeinsam mit den Episkopaten der armen Nationen dringende Projekte zu verwirklichen, entsprechend unseren Möglichkeiten;
- auch auf der Ebene der internationalen Organisationen das Evangelium zu bezeugen, wie es Papst Paul VI. vor den Vereinten Nationen tat, und gemeinsam dafür einzutreten, dass wirtschaftliche und kulturelle Strukturen geschaffen werden, die der verarmten Mehrheit der Menschen einen Ausweg aus dem Elend ermöglichen, statt in einer immer reicher werdenden Welt ganze Nationen verarmen zu lassen.

(12) In pastoraler Liebe verpflichten wir uns, das Leben mit unseren Geschwistern in Christus zu teilen, mit allen Priestern, Ordensleuten und Laien, damit unser Amt ein wirklicher Dienst werde. In diesem Sinne werden wir:

- gemeinsam mit ihnen unser Leben ständig kritisch prüfen;
- sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verstehen, so dass wir vom Heiligen Geist inspirierte Animateure werden, statt Chefs nach Art dieser Welt zu sein;
- uns darum bemühen, menschlich präsent, offen und zugänglich zu werden;
- uns allen Menschen gegenüber offen erweisen, gleich welcher Religion sie sein mögen (vgl. Mk 8,34-35; Apg 6,1-7; I Tim 3,8-10).

(13) Nach der Rückkehr in unsere Diözesen werden wir unseren Diözesanen diese Verpflichtungen bekannt machen und sie darum bitten, uns durch ihr Verständnis, ihre Mitarbeit und ihr Gebet behilflich zu sein.

Gott helfe uns, unseren Vorsätzen treu zu bleiben.



Konziliarer Aufbruch in Lateinamerika

Etwa die Hälfte der für eine dienende und arme Kirche namentlich engagierten Bischöfe des Konzils kommen aus Lateinamerika und damit aus dem Teil der Welt, in dem die meisten Katholiken leben. Paul VI. würdigt ihren innigen Einsatz, eine evangeliumsnahere Kirchengestalt auszuprägen, während einer eigenen Audienz am Ende des Konzils ausdrücklich. Bereitwillig nimmt der zweite Konzilspapst, der viel persönliches Interesse an Lateinamerika zeigt, die Pläne reformwilliger Bischöfe wie Hélder Câmara (Brasilien), Manuel Larrain (Chile) und Marcos McGrath (Panama) auf, die die Idee für ein „Konzil für Lateinamerika“ bereits ausgearbeitet und dem Papst vorgelegt haben. Wie konnten die Beschlüsse des Konzils und die damit verbundenen Visionen in die harte Wirklichkeit übersetzt werden, in der die Mehrheit des Volkes Gottes „heute“ lebt? Bahnbrechend spricht sich zum Ende des II. Vatikanischen Konzils der Auftrag von Papst Paul VI. an die Bischöfe Lateinamerikas aus, „die Probleme der Unterentwicklung aufzugreifen, die Stimme zu erheben und ihre Pastoral von Grund auf zu ändern“³⁹.

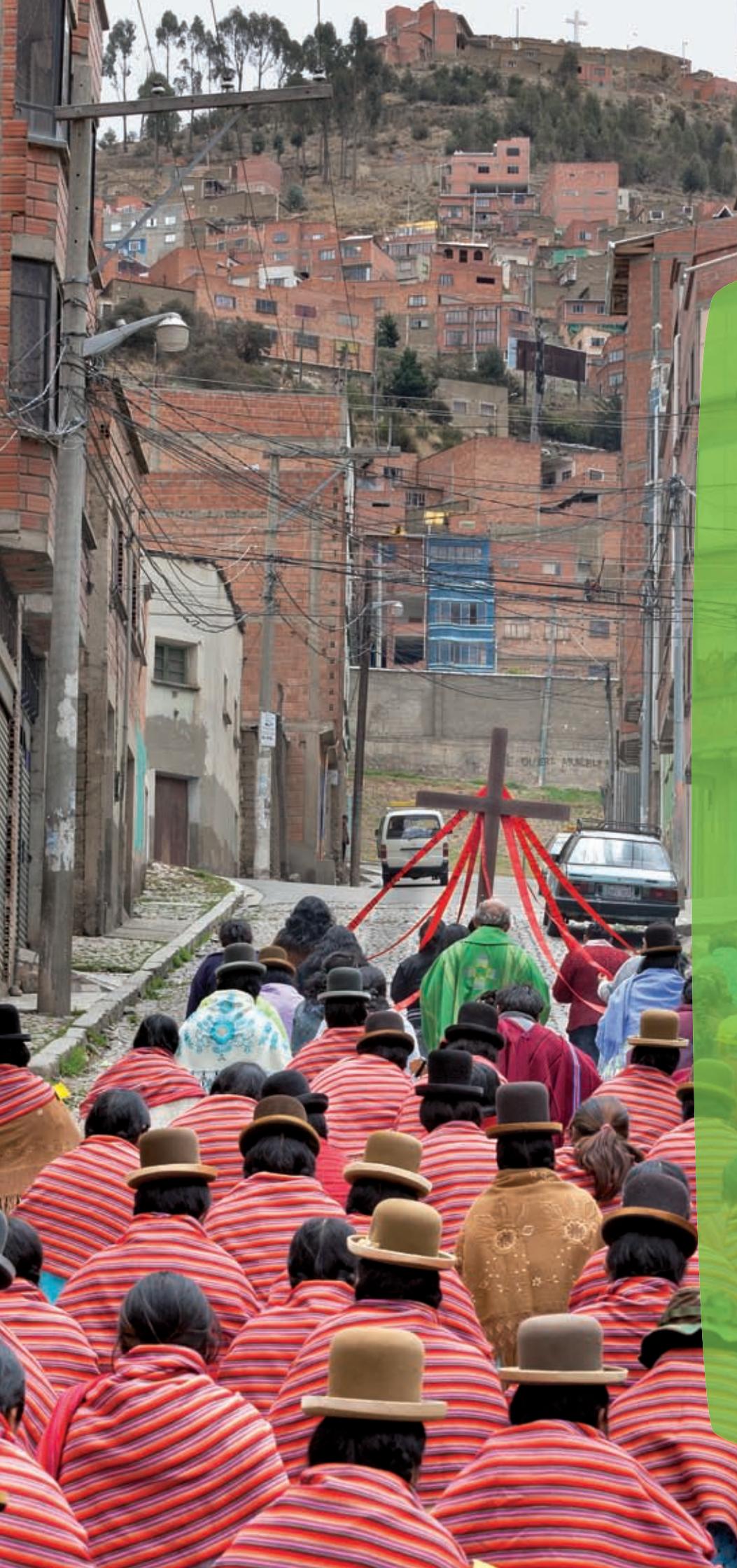
Entsprechend groß sind die Auswirkungen des II. Vatikanischen Konzils auf die Kirche in Lateinamerika. „Dies gilt insbesondere für seine Rückbesinnung auf das Wort [Gottes] und das Volk Gottes sowie für seine Theologie der Zeichen der Zeit und sein Verständnis der Kollegialität. Bei anderen wichtigen Themen wie der Kirche der Armen, der verfolgten Kirche und der um der Gerechtigkeit willen gekreuzigten Kirche setzte das Konzil einen Anfang, der von [der lateinamerikanischen Bischofsversammlung in] Medellín fortgesetzt wurde“⁴¹, so resümiert es Jon Sobrino, einer der bekanntesten Vertreter der lateinamerikanischen Theologie, 50 Jahre nach Eröffnung des Konzils. Der „wirkmächtige Impuls“ des Konzils machte deutlich, dass „die Kirche in der Welt nicht als versteinerte Gesellschaft wohnt“, so Jon Sobrino weiter. Vielmehr „forderte das Konzil dazu auf, die ‚Zeichen der Zeit‘ zu deuten – eine weise Entscheidung, denn man kann nur schwer der Welt dienen (GS 3), wenn man sie nicht kennt. ... Ohne die Zeichen der Zeit zu prüfen ist kein vernünftiges Aggiornamento möglich. Indem wir die Zeichen der Zeit prüfen, können wir Gott auf dem Weg finden; wenn dieser Weg auf Grund der Geheimnishaftigkeit Gottes auch zu einem Ringen mit Gott werden mag. Sich mit diesen Themen tiefgehend auseinanderzusetzen war in Lateinamerika sehr wichtig“⁴².

³⁹ Ottmar Noggler, Das erste Entwicklungsjahrzehnt. Vom 2. Vatikanischen Konzil bis Medellín, in: Hans-Jürgen Prien (Hg.): Lateinamerika: Gesellschaft – Kirche – Theologie. Band 1. Aufbruch und Auseinandersetzung, Göttingen 1981, 21. Vgl. auch: Franz Weber, Ein heilsamer Stachel der Erinnerung. Zur Vor- und Wirkungsgeschichte der Bischofsversammlung von Medellín, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 120 (1998), 385–401, hier 390f.

⁴⁰ Zitiert nach: Adalbert Ludwig Balling, Unseren täglichen Reis gib uns heute. Gebete aus der Dritten Welt, Freiburg i. Br. 1984, 29.

⁴¹ Jon Sobrino, Das Zweite Vatikanische Konzil aus der Perspektive der Kirche von Lateinamerika, in: Diakonia 1 (2012), 7–12, hier 7.

⁴² Vgl. Jon Sobrino, Das Zweite Vatikanische Konzil aus der Perspektive der Kirche von Lateinamerika, in: Diakonia 1 (2012), 7–9.



Gemeinsam unterwegs

Herr,
aus den Dörfern und Städten
sind wir unterwegs zu dir;
aus den Tälern und Bergen
sind wir unterwegs zu dir;
aus den Hütten und Häusern
sind wir unterwegs zu dir;
aus den Büros und Fabriken
kommen wir als dein Volk.

Mit den leidenden Geschwistern
sind wir unterwegs zu dir;
mit den lachenden Kindern
sind wir unterwegs zu dir;
mit allen hoffenden Menschen
sind wir unterwegs zu dir;
mit allen, die an dich glauben,
bilden wir dein großes Volk.

Als Bauleute des Friedens
sind wir unterwegs zu dir;
als Boten der Gerechtigkeit
sind wir unterwegs zu dir;
als Zeugen deiner Liebe
sind wir unterwegs zu dir;
als Glieder deiner Kirche
sind wir dein heiliges Volk.

Wenn wir das Brot teilen,
wenn wir die Schwachen stützen,
wenn wir die Verfolgten beschützen,
sind wir unterwegs zu dir.
Wenn wir das heilige Opfer feiern,
bist du bei deinem Volk.

Amen

(aus Lateinamerika⁴⁰)

Kirchliche Basisgemeinden in Lateinamerika

„Die Geschichte lehrt, dass Bewegungen, die das Leben der Kirche tief greifend erneuert haben, meist weder nur ‚von oben‘ verordnet noch ausschließlich ‚von unten‘ erkämpft wurden.“⁴³ Die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika sind ein eindrückliches Beispiel dafür. Schon vor und während des II. Vatikanischen Konzils beginnt sich mancherorts diese neue Sozialgestalt von Kirche zu formieren, die die bestehende Kluft zwischen Kirchenhierarchie und (einfachem) Kirchenvolk spürbar zu überbrücken anfängt und den christlichen Glauben (zurück) in die Straßen und Häuser trägt. Mit dem Konzil erfahren die punktuellen Aufbrüche – etwa in Brasilien – eine lehramtliche Grundlegung⁴⁴, die zu einer pastoralen Grundentscheidung der Bischöfe auf dem gesamten lateinamerikanischen Kontinent führt: zugunsten Kirchlicher Basisgemeinden „als der erste fundamental kirchliche Kern, der sich in seinem eigenen Bereich für den Reichtum und die Ausbreitung des Glaubens, wie auch für die des Kults, der sein Ausdruck ist, verantwortlich machen muss“⁴⁵. „Die traditionelle Struktur vieler Pfarreien ist nicht sehr geeignet, ein Gemeinschaftsleben zu ermöglichen“⁴⁶, erkennen die Bischöfe in ihren Leitlinien für die Gesamtpastoral an. Folglich treffen sie auf der 2. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik im Spätsommer 1968 im kolumbianischen Medellín eine klare Entscheidung für kleine Gemeinden als lebensnahe Grundstruktur von Kirche, die zunächst „christliche Basisgemeinschaften“ genannt werden. – Die lateinamerikanischen Bischöfe wollen damit nicht die Pfarrei abschaffen, „sondern aus der Pfarrei eine belebende und eine einende pastorale Gesamtheit der Basisgemeinschaften machen“⁴⁷.

Kirche des Volkes Gottes

Als die Bischöfe aus ganz Lateinamerika und der Karibik im Jahr 1968 unter der programmatischen Überschrift „Die Kirche in der gegenwärtigen Umwandlung Lateinamerikas im Lichte des Konzils“ in Medellín ihre Generalversammlung beginnen, wagen sie zunächst den ungeschönten Blick mitten hinein in die kirchliche Realität ihres Kontinents: „Der lateinamerikanische Episkopat darf angesichts der ungeheuren sozialen Ungerechtigkeiten in Lateinamerika nicht gleichgültig bleiben; Ungerechtigkeiten, die die Mehrheit unserer Völker in einer schmerzhaften Armut halten, die in sehr vielen Fällen an unmenschliches Elend grenzt. Es erhebt sich ein stummer Schrei von Millionen von Menschen, die von

⁴³ Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 95.

⁴⁴ In „Lumen gentium“, der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, heißt es (LG 26): „Die Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht (vgl. 1 Thess 1,5), das von Gott gerufene neue Volk. In ihnen werden durch die Verkündigung der Frohbotschaft Christi die Gläubigen versammelt, in ihnen wird das Mysterium des Herrenmahls begangen, ‚auf dass durch Speise und Blut des Herrn die ganze Bruderschaft verbunden werde‘. In jedweder Altargemeinschaft erscheint unter dem heiligen Dienstamt des Bischofs das Symbol jener Liebe und jener ‚Einheit des mystischen Leibes, ohne die es kein Heil geben kann‘. In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig, durch dessen Kraft die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geeint wird.“

⁴⁵ Medellín 15,10.

⁴⁶ Medellín 15,4.

⁴⁷ Medellín 15,13.

So auf Erden

Priester und Laien
Männer und Frauen
Alte und Junge:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß



Arme und Reiche
Gesunde und Kranke
Tagelöhner und Gelehrte:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß



Brot und Wein
Wort und Tat
Glauben und Leben:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Weinen und Lachen
Schweigen und Singen
Hoffen und Beten:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß



Christus im Herzen
Christus auf den Lippen
Christus an den Händen:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Sein Reich komme
wie im Himmel
so auf Erden:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß



(Vera Krause)



ihren Hirten eine Befreiung erbitten, die ihnen von keiner Seite gewährt wird. ... In der Situation der Armut und sogar des Elends, in der der größte Teil des lateinamerikanischen Volkes lebt, haben wir Bischöfe, Priester und Ordensleute das Nötige zum Leben und eine gewisse Sicherheit, während den Armen das Notwendigste fehlt und sie in Angst und Unsicherheit leben. Es gibt genügend Fälle, in denen die Armen fühlen, dass ihre Bischöfe oder ihre Pfarrer und Ordensleute sich nicht wirklich mit ihnen, mit ihren Problemen und Ängsten, identifizieren und dass sie nicht immer diejenigen unterstützen, die mit den Armen arbeiten oder sich für sie einsetzen.“⁴⁸

So kann, so will die breite Mehrheit der Bischöfe nicht (länger) Kirche sein. Die schmerzliche Selbsterkenntnis führt zum Handeln. Die Grundentscheidung – und der entschiedene Einsatz – für eine Dezentralisierung der Pastoral und eine Gemeindereform im Sinne des II. Vatikanischen Konzils, das heißt im Sinne der wiederentdeckten Glaubenslehre über die Kirche als Gemeinschaft aller Getauften – oder biblisch gesprochen: als Volk Gottes –, gehört dazu.

Kirche im Kleinen – Kirche ganz groß⁴⁹

Die Option für die Kirchlichen Basisgemeinden, die unter Verwendung der Anfangsbuchstaben in Lateinamerika sowohl im üblichen Sprachgebrauch der Menschen als auch in offiziellen kirchlichen Dokumenten einfach CEBs⁵⁰ genannt werden, beginnt in den Jahren nach Medellín das Handeln der Kirche vor Ort „maßgeblich und wegweisend“⁵¹ zu bestimmen.

Im Zentrum der Kirchlichen Basisgemeinden, die sich gleichermaßen auf dem Land wie in der Stadt zu formieren beginnen, steht der gemeinsam geteilte – und mit großem Symbolreichtum, auch sakramental gefeierte – Glaube an Jesus Christus. Ihr Aufbau ist von den nachbarschaftlichen Beziehungen der Menschen geprägt, die in ihnen im Vertrauen auf Gott zusammenkommen: Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter, kleine Angestellte, Landarbeiter, Kleinbauern, Fischer, Hausfrauen, Bettler, Straßenarbeiter, allein erziehende Mütter, Rentnerinnen und Rentner, Gelegenheitsarbeiter, kleine Eigentümer, Arbeitsuchende, Bettler. Ihnen allen wird es in den CEBs ermöglicht, dem eigenen, lange unsichtbar gebliebenen Glauben endlich eine sichtbare Gestalt zu verleihen, einem Glauben, der aus dem Leben kommt und wieder darin mündet. Die Bibel wird so gelesen, dass die Menschen die Worte verstehen und ihr eigenes (oft ärmliches) Schicksal in den biblischen Geschichten wiedererkennen können. Die Predigt ist dementsprechend nicht länger Monolog, sondern ein Gespräch aller über Glauben und Leben, Leiden und Hoffen.

Die Leitung der CEBs wird gemeinschaftlich wahrgenommen, die Leitungsteams werden bewusst auf Zeit gewählt. Ein Leitungsteam besteht idealerweise aus Vertreterinnen und

⁴⁸ Medellín 14,1-3.

⁴⁹ Vgl. für dieses Kapitel Thorsten Knauth/Joachim Schroeder (Hg.), Über Befreiung. Befreiungspädagogik, Befreiungsphilosophie und Befreiungstheologie im Dialog, Münster–New York 1998, 45-49; Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 105-112; José Marins/Alwin Nagy/Teolide Maria Trevisan, Basisgemeinden – Zukunft der Kirche?, unveröffentlichtes Manuskript, Mai 2012 im Rahmen von (Fortbildungs-)Seminaren auf und nach dem 98. Deutschen Katholikentag zu verschiedenen Themen lokaler Kirchenentwicklung weltweit.

⁵⁰ Comunidades Eclesiales de Base (spanisch) bzw. Comunidades Eclesiais de Base (portugiesisch).

⁵¹ Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 70.



Vertretern verschiedener Altersstufen, Wohngebiete oder Sachbereiche, damit der Reichtum an Charismen einer jeden Kirchlichen Basisgemeinde entdeckt, gefördert und sinnvoll zusammengebracht werden kann. Einzelkämpfertum wird, wo immer es geht, vermieden. Priester, Ordensleute und andere Hauptberufliche in der Pastoral leisten einen Dienst an den CEBs, begleiten und fördern sie. Wenn möglich, leben sie in und mit einer Kirchlichen Basisgemeinde, arbeiten und feiern mit ihr. Sie regen die Gemeinde an, selbst zu entdecken, wohin Gottes Geist sie führen will. Die Laien arbeiten eigenverantwortlich, werden jedoch von „ihren“ Priestern, Ordensleuten und Hauptberuflichen in der Pastoral nie allein gelassen. Ganz im Gegenteil: Sie machen das Engagement und die Entscheidungen der Gemeinde „offiziell“, kümmern sich um die Vernetzung mit anderen Basisgemeinden in der (Nachbar-) Pfarrei und um die Verbundenheiten in der Diözese.

Die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika entstehen vor allem dort, wo die Kirche bisher kaum anwesend ist: in den ärmlichen, mitunter elenden Randgebieten des Lebens, wo die Menschen Solidarität und Hilfe bitter nötig haben und Gemeinschaft und Hoffnung suchen.⁵² Die Bibel ist das Herz der Gemeinden, sie ist *die* Quelle, nicht ein spiritueller Impuls unter anderen. Ihre Verkündigung, ihre Gottesrede, ihre Verheißungen sind der Hintergrund, vor dem die Menschen ihr Leben, ihren Glauben, ihre Probleme, ihre Hoffnungen, ihre Kämpfe, ihre Träume teilen und miteinander tiefer sehen, urteilen und handeln lernen im Sinne des Evangeliums: für ein „Leben in Fülle“ (Joh 10,10). In diesem Miteinander von Glauben und Leben, Bibel und Wirklichkeit werden die CEBs zu Orten der Bewusstseinsbildung und einer befreienden Lebenspraxis aus dem Glauben. Ihre Mitglieder wenden sich aktiv gegen Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung in all ihren Ausdrucksformen und setzen sich wirksam für bessere Lebensverhältnisse ein. Biblisch gesprochen „erneuern sie das Antlitz der Erde“⁵³ in dem (auch noch so kleinen) Teil der Welt, der sie konkret umgibt: durch Nachbarschaftshilfe, Krankenbesuchsdienste oder gezielte Bildungsangebote für Kinder und Erwachsene, durch Verbesserung der sanitären Verhältnisse, durch Ernährungs- und Gesundheitsberatung, Landwirtschaftskurse oder durch Rechtsbeistand im Kampf gegen Vertreibung aus den Wohngebieten oder die Aus-

⁵² Angeregt von amerikanischen Maryknoll-Missionaren beginnen sich ab Ende der 1960er Jahre auch auf den Philippinen „Kirchliche Basisgemeinschaften“ zu bilden; Anfang der 1970er Jahre entstehen v.a. im Bereich der Vereinigung der Ostafrikanischen Bischofskonferenzen (AMECEA) Substrukturen der Pfarreien und Kapellengemeinden, die „Kleine Christliche Gemeinschaften“ oder „Kirchliche Basisgemeinschaften“ genannt werden. Bekannt werden diese Initiativen in Europa durch die Veröffentlichungen des Lumko-Pastoralinstitutes in Südafrika. Später entstehen auch in weiteren Ortskirchen Afrikas und Asiens Kirchliche Basisgemeinschaften, etwa in Südafrika, Indien und Sri Lanka. Im Jahr 1990 macht die Vollversammlung der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen (FABC) in Bandung/Indonesien die Kirchlichen Basisgemeinschaften zum Grundmodell der Pastoral der katholischen Kirche in Asien; der Titel lautet „Asiatischer Integraler Pastoraler Ansatz“, kurz AsIPA. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in der deutschen Literatur das in Asien und Afrika benutzte englische Wort „community“ (Small Christian Community, SCC; Basic Ecclesial Community, BEC) von Anfang an nicht mit „Gemeinde“, sondern mit „Gemeinschaft“ übersetzt wurde – um den Druck aus der innerkirchlichen Diskussion der damaligen Zeit zu nehmen. Ekklesiologisch nehmen die SCCs und BECs jedoch ebenso wie die CEBs für sich in Anspruch, die kleinste Verwirklichung von Kirche vor Ort zu sein, d.h. Gemeinde in Jesu Namen.

⁵³ Ps 104,30.



beutung am Arbeitsplatz. Dieses Engagement begleiten die Menschen in den Kirchlichen Basisgemeinden betend, singend und dichtend. So entstand und entsteht eine ganz eigene Volkspoesie mit Gebeten, Gedichten und Liedern von großer Kraft und Schönheit. Die Mystik der Kirchlichen Basisgemeinden gründet in der wechselseitigen Durchdringung von Glauben und Leben. Aus dieser Haltung wächst eine „Lectura orante“, eine betende Deutung der Wirklichkeit, in der die Menschen – so widrig die Wirklichkeit jetzt auch sein mag – darauf vertrauen, dass Christus getreu seiner Verheißung „mitten unter ihnen“ ist. So sind die CEBs einerseits Kirche im Kleinen, andererseits sind sie Kirche ganz groß, das heißt Kirche in der Fülle ihrer Daseinsmöglichkeiten: Kirche als Glaubens-, Lebens-, Lern- und Hoffnungsgemeinschaft; Kirche als Glaubensnot und Lebensnot wendende Gemeinschaft, die auch von Menschen „draußen“ als solche erfahren wird; Kirche als Fei ergemeinschaft des Lebens gegen den Tod in all seinen Ausdrucksformen; Kirche als Volk Gottes, aus dem niemand ausgeschlossen ist.

Würdigung der CEBs durch das kirchliche Lehramt⁵⁴

Lehramtliche Dokumente aus fünf Jahrzehnten bezeugen auf eindruckliche Weise die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika in ihrem Ursprung und Werdegang als ausdrücklich *Kirchliche* Basisgemeinden:

Medellín

Im Schlussdokument der 2. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik in Medellín spricht sich die Entscheidung für diese kleinen erlebbaren Gemeinden als Grundstruktur der Kirche vor Ort (in Ergänzung zu den in diesem Text bereits zitierten Passagen) zunächst so aus: „Das Leben der Gemeinschaft, zu dem der Christ aufgerufen wurde, muss er in seiner ‚Basisgemeinschaft‘ finden; das heißt, in einer Gemeinschaft am Ort oder in der Umgebung, die der Wirklichkeit einer homogenen Gruppe entspricht und eine solche Dimension hat, dass sie die persönliche geschwisterliche Begegnung unter ihren Mitgliedern erlaubt. ... So ist sie die Kernzelle kirchlicher Strukturierung, Quelle der Evangelisierung und gegenwärtig der Hauptfaktor der menschlichen Förderung und Entwicklung.“⁵⁵ Damit das nicht nur Ideal bleibt, sondern Wirklichkeit werden kann, empfehlen die Bischöfe „ernsthafte Untersuchungen theologischen, soziologischen und historischen Charakters über diese heute entstehenden christlichen Basisgemeinschaften“⁵⁶. Und sie unterstreichen als „vordringlichstes Ziel der Sorge der Pfarrer und Bischöfe“ die Ausbildung von Leitern und Führungskräften, „diese können Priester, Diakone, Ordensleute oder Laien sein“⁵⁷. Das Konzils-Dekret „Ad gentes“ über die Missionstätigkeit der Kirche zitierend, fügen die Bischöfe an: „Die Mitglieder dieser Gemeinschaften, ‚würdig der Berufung, die sie empfangen haben, sollen die Ämter, die Gott

⁵⁴ Vgl. für eine noch ausführlichere Darstellung der lehramtlichen Dokumente:

Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 95-104.

⁵⁵ Medellín 15,10.

⁵⁶ Medellín 15,12.

⁵⁷ Medellín 15,11.



ihnen anvertraut hat, ausüben: das priesterliche, das prophetische und das königliche Amt', und auf diese Weise ihre Gemeinschaft ‚zum Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt' machen.“⁵⁸

Puebla

Ausgehend von Medellín und nach einem „Jahrzehnt des Blutes und der Hoffnung“ (Enrique Dussel) auf dem lateinamerikanischen Kontinent – Jahre, in denen die kirchlichen Basisgemeinden ihre gelebte Option für die Armen und Unterdrückten unter den Militärdiktaturen mit der Hingabe nicht weniger Leben blutig bezahlen –, bleiben die Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik bei ihrer positiven Bewertung und Würdigung dieser „hoffnungsvollen jungen Gemeindeerfahrung“ (Franz Weber). Dementsprechend weisen sie im Schlussdokument ihrer 3. Generalversammlung im mexikanischen Puebla von 1979 „mit Freude ... auf eine Tatsache in unserer Kirche hin, die ‚Hoffnung der Kirche' sein kann (EN 58), nämlich die steigende Zahl der kleinen Gemeinschaften. ... Es kann festgestellt werden, dass die kleinen Gemeinschaften, insbesondere die kirchlichen Basisgemeinschaften die Beziehungen zwischen den Menschen, die Annahme des Wortes Gottes, die Überprüfung des Lebens und die Reflexion über die Realität im Lichte des Evangeliums verstärkt haben“⁵⁹. Die Bischöfe erkennen an, dass sich die CEBS „zur Reife entwickelt“ haben und „ihre Zahl sich vervielfacht hat ... In der Gemeinschaft mit dem Bischof, wie es auch in Medellín gefordert wurde, sind sie“ – wie erhofft – „zu Brennpunkten der Evangelisierung und Motoren der Befreiung und Entwicklung geworden“⁶⁰. Die Bischöfe sprechen von der „Lebenskraft“ und den „Früchten“ der CEBS als „Quelle für kirchliche Ämter, die den Laien anvertraut sind“⁶¹. Und sie würdigen auch deren gesellschaftliche Bedeutsamkeit: „Die in der kirchlichen Basisgemeinschaft vereinten Christen bemühen sich in stärkerer Treue gegenüber Christus um ein Leben unter ihren Mitmenschen, das vom Evangelium durchdrungen ist. Sie helfen, den Egoismus und das Konsumdenken der Gesellschaft in Frage zu stellen, und machen die Berufung zur Gemeinschaft mit Gott und ihren Brüdern deutlich, indem sie einen wertvollen Anstoß zum Aufbau einer neuen Gesellschaft, der ‚Zivilisation der Liebe' geben.“⁶²

⁵⁸ Medellín 15,11 bzw. Ad gentes 15,10.

⁵⁹ Puebla 629.

⁶⁰ Puebla 96.

⁶¹ Vgl. Puebla 97.

⁶² Puebla 642.



Papst Paul VI.

Die in Puebla versammelten Bischöfe können sich in ihrem beständigen Ringen um eine Sozialgestalt der Kirche, „die in Lateinamerika auch den Millionen von Marginalisierten eine Chance eröffnen“ soll, „christliche Gemeinde als Heimat und Halt zu erfahren“⁶³, auf Papst Paul VI. stützen. Im Anschluss an die Weltbischofssynode von 1974 schreibt der Papst in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ über die Kirchlichen Basisgemeinden als „Träger“ und zugleich als „Adressaten der Evangelisierung“; für ihn sind sie „eine Hoffnung für die universale Kirche“⁶⁴, ein Ausdruck, den der Papst bereits in seiner Ansprache zum Abschluss der Bischofssynode gebraucht hat. Nicht zuletzt durch seine Jahrzehnte währende Freundschaft zu Dom Hélder Câmara weiß Paul VI. sehr präzise und wirklichkeitsnah zu beschreiben – und zu würdigen –, was die CEBs beseelt: Die Kirchlichen Basisgemeinden „entstehen und entfalten sich ... eng am Leben der Kirche teilnehmend, gestärkt durch ihre Unterweisung und ihren Hirten verbunden. ... Sie entstehen aus dem Bedürfnis heraus, das Leben der Kirche noch intensiver zu leben, oder aus dem Wunsch und dem Suchen nach einer persönlichen Atmosphäre, die die großen Gemeinden nur schwer bieten können, zumal in den heutigen Großstädten mit ihrer steigenden Tendenz zu einem anonymen Leben in der Masse. Ansetzend bei einer kleinen soziologischen Gemeinschaft, einem Dorf oder etwas anderem, können sie je nach ihrer Art ganz einfach weiterbauen auf der geistigen und religiösen Ebene – Liturgie, Vertiefung des Glaubens, brüderliche Liebe, Gebet, Verbindung mit den Seelsorgern. Oder sie wollen, um das Wort Gottes zu hören und zu meditieren, die Sakramente zu empfangen oder die Agape zu feiern, Gruppen versammeln, die nach Alter, Bildung, Stand oder sozialer Lage in sich einheitlich sind, etwa Ehepaare, Jugendliche, bestimmte Berufsgruppen usw., oder Menschen, die im Leben ohnehin schon einander verbunden sind im Kampf für die Gerechtigkeit, in der brüderlichen Hilfe für die Armen, in der Förderung des Menschen. Oder sie versammeln die Gläubigen dort, wo der Mangel an Priestern ein normales Gemeindeleben nicht zulässt.“⁶⁵

⁶³ Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 102.

⁶⁴ Evangelii nuntiandi 58.

⁶⁵ Evangelii nuntiandi 58.



Glaubensentscheidung

Wir glauben, dass Jesus kam, um Leben in Fülle zu bringen ...

Die radikale Wahrheit des Glaubens wird erst konkrete Wirklichkeit, wenn die Kirche sich einfügt mitten in Leben und Tod ihres Volkes.

Hier wird sie – wie jeder Mensch – zur fundamentalsten Glaubensentscheidung gebracht: für das Leben oder für den Tod zu sein ...

Entweder glauben wir an einen Gott des Lebens, oder wir dienen den Götzen des Todes.

Da, wo Christus in Fleisch und Blut leidet;
da, wo Christus auf dem Feld übernachten muss,
weil die Menschen nicht zuhause schlafen können;
da, wo Christus an Krankheiten leidet aufgrund von Unrecht und Leid:

Da trägt Christus sein Kreuz auf dem Rücken,
nicht nur dort, wo man in der Kapelle den Kreuzweg betet,
sondern dort, mitten im Volk lebt er:
Und dort trägt er sein Kreuz zum Kalvarienberg.

(San Óscar Romero de América am 5. März 1978 / 2. Februar 1980)



Papst Johannes Paul II.

Auch in den Verlautbarungen Papst Johannes Paul II. und römischer Kongregationen während seines Pontifikats findet sich eine wertschätzende Wahrnehmung und Anerkennung der Kirchlichen Basisgemeinden. In der zweiten Instruktion der Glaubenskongregation über die Befreiungstheologie von 1986 etwa lesen wir: „Indem die Kirche die Armen liebt, bezeugt sie die Würde des Menschen ... Sie zeigt sich mit denen solidarisch, die nichts zählen für eine Gesellschaft, von der sie geistig und manchmal sogar körperlich ausgestoßen sind ... Als Zeugen dieser evangelischen Liebe sind die neuen kirchlichen Basisgemeinschaften ... für die Kirche ein Motiv großer Hoffnung. Wenn sie wahrhaft in Einheit mit der Ortskirche und mit der Universalkirche leben, sind sie ein echter Ausdruck von Gemeinschaft ... Unter dieser Bedingung wird ihre Erfahrung, die im Einsatz für Befreiung wurzelt, ein Reichtum für die ganze Kirche.“⁶⁶ Dementsprechend hebt der Papst zwei Jahre später in seinem Apostolischen Schreiben über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt die Bedeutsamkeit dieser kleinen Gemeindegestalt erneut hervor. Im Nachgang zur im Jahr 1987 stattgefundenen Weltbischofssynode begegnet er dem „Drängen“ der Synodenväter auf „Erneuerung der Pfarreien“, indem er „die örtlichen Autoritäten“ in die Pflicht nimmt, dafür Sorge zu tragen, „dass: a) die Pfarrstrukturen den Situationen mit der großen Flexibilität, die das Kirchenrecht vor allem durch die Förderung der Teilhabe der Laien an der pastoralen Verantwortung gewährt, angepasst werden; b) die kleinen Basisgemeinschaften, auch lebendige Gemeinden genannt, in denen die Gläubigen einander das Wort Gottes verkündigen und im Dienst und in der Liebe tätig werden können, wachsen“. Für Johannes Paul II. sind diese kleinen, lebendigen Gemeinden „wahre Konkretisierung der kirchlichen *Communio* und Zentren der Evangelisierung“⁶⁷. Und auch im Blick auf die Entwicklung der Gesamtkirche sind die CEBs dem Papst unverzichtbares Zeichen der Lebendigkeit der Kirche. In seiner Enzyklika „*Redemptoris missio*“ heißt es: „Die kirchlichen Basisgemeinden (bekannt auch unter anderen Namen) wachsen rasch in den jungen Kirchen. Sie werden von den Bischöfen und deren Konferenzen mitunter als pastorale Priorität gefördert und bewähren sich als Zentren der christlichen Ausbildung und missionarischen Ausstrahlung. Es handelt sich dabei um Gruppen von Christen, die sich auf familiärer Ebene oder in begrenztem Umkreis treffen, um zu beten, die Heilige Schrift zu lesen, das Glaubenswissen zu vertiefen und menschliche und kirchliche Probleme im Hinblick auf ein gemeinsames Engagement zu besprechen. Sie sind Zeichen für die Lebendigkeit der Kirche, Hilfe für die Ausbildung und bei der Verkündigung des Evangeliums und wertvoller Ausgangspunkt für eine neue Gesellschaft ... In ihnen erfährt der einzelne Christ Gemeinschaft, fühlt sich selbst als aktives Element und wird angeregt, an der Aufgabe für alle mitzuwirken. Auf diese Weise sind die Basisgemeinden Hilfe zur ersten und zur vertieften Verkündigung des Evangeliums und Ursprung neuer Dienste.“⁶⁸

⁶⁶ Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die christliche Freiheit und die Befreiung vom 22. März 1986, Ziffern 68 bis 69.

⁶⁷ *Christifideles laici* 26.

⁶⁸ *Redemptoris missio* 51.



Zwischen breiter Zustimmung und entschiedener Ablehnung

Die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika kommen an unzähligen Orten zum Leben und prägen sich von Land zu Land, von Region zu Region, von Stadt zu Stadt oder von Dorf zu Dorf ganz unterschiedlich aus: hunderttausendfach. Die Impulse des II. Vatikanischen Konzils, die pastoralen Weichenstellungen der Bischofsversammlungen in Medellín und Puebla, die Aufnahme des basisgemeindlichen Ansatzes in zahlreiche diözesane, überregionale und auch nationale Pastoralpläne, die entschlossene Hinwendung vieler Ortskirchen zu den einfachen bis elenden Bevölkerungsschichten, die praktische Übersetzung des Evangeliums mitten hinein in die Lebenswelt und die vielfach bitteren Lebenserfahrungen der Menschen und nicht zuletzt die prinzipielle Anerkennung durch das universalkirchliche, päpstliche Lehramt tragen zu einer Gemeindeentwicklung bei, die in ihrer Breite in der Geschichte der Kirche einzigartig ist. Möglich wird dies, weil die Entscheidung für die CEBs von „oben“ von den Menschen „unten“ lebhaft angenommen und kreativ beantwortet wird. Das gelingende Miteinander von Kirchenamt und Kirchenvolk führt zu einer für alle Seiten hautnah erfahrbaren Kirche vor Ort. Dennoch geraten die Kirchlichen Basisgemeinden im Zuge der Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie zum Teil in ein schlechtes Licht – trotz der differenzierten Würdigung und Anerkennung durch das kirchliche Lehramt und ungeachtet der existenziell dichten Glaubenserfahrungen, die eine Großzahl von Menschen in den CEBs machen.

Die Kirchlichen Basisgemeinden erfahren von Beginn ihrer Entstehung an keine flächendeckende Förderung durch die vor Ort für die Pastoral Verantwortlichen; bei Weitem nicht alle Bischöfe sehen für die Verwirklichung ihrer pastoralen Pläne die CEBs als geeignet an. Die zunehmend gereizte Stimmung gegen die Kirchlichen Basisgemeinden ab den späten 1970er Jahren ist jedoch eher auf innerkirchliche Widersprüche und Richtungsstreitigkeiten zurückzuführen als auf eine realitätsnahe Sicht dessen, wie sich Kirche in den Basisgemeinden tatsächlich ereignet. Grundwerte der CEBs wie ihre klare Ausrichtung auf das Wort Gottes oder ihre selbstverständliche wie innige Kirchlichkeit werden infrage gestellt oder geleugnet. Eine differenziert kritische Auseinandersetzung mit der Entwicklung der CEBs, wie etwa Papst Paul VI.⁶⁹ sie führt, indem er klar um eine Unterscheidung

⁶⁹ Vgl. Evangelii nuntiandi 58.



Zwei oder drei

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da tritt Gott ins Leben
stärker als der Tod

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da wird die Bibel lebendig
als befreiendes Wort

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da kommen die Letzten zuerst
und die Kleinen werden groß

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da ist Kirche Volk Gottes auf dem Weg
aus lebendigen Steinen gebaut

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da werden Ferne zu Nächsten
und teilen miteinander das Brot

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da kommt die Liebe zu Wort
spricht sich aus mit Herz und Hand

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da beginnt eine gerechtere Welt
heute für morgen und übermorgen

Wo
zwei oder drei
in Jesu Namen versammelt sind
da kommt Leben ins Leben
Leben in Fülle

(Vera Krause)





der Kirchlichen Basisgemeinden von anderen gesellschaftspolitisch engagierten (durchaus kirchennahen) Basisbewegungen bemüht ist, lassen nicht wenige Kritiker oder offene Gegner der CEBs vermissen. Unsachgemäße Unterstellungen, die CEBs seien „eine marxistisch infiltrierte Protestbewegung am linken Rand“ oder schon längst außerhalb „der progressiven lateinamerikanischen Kirche“⁷⁰, schaden dieser für die gesamte Kirche wertvollen Gemeindeerfahrung ebenso nachhaltig wie ihre Verklärung – und ideelle Vereinnahmung – durch europäische Kirchenkreise. Vielerorts, auch in Deutschland, werden die CEBs in den 1970er und 1980er Jahren „fast zu einer Art Modethema“⁷¹. Im Blick zurück wird allerdings deutlich, dass aus der überraschend wenig bekannten tatsächlichen Praxis der Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika oftmals eher Wunschbilder entstehen, in die die eigenen Kirchenträume „einfach“ eingezeichnet werden – ohne eine notwendige Kontextualisierung, das heißt ohne die mühsame Suche nach einem eigenen, authentischen Erfahrungsweg.⁷²

Entsprechend diesen Entwicklungen fällt im Schlussdokument der 4. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik in Santo Domingo (1992) die Thematisierung der grundsätzlichen Bedeutsamkeit der Kirchlichen Basisgemeinden knapp, aber doch wesentlich aus: Neben den Familien und den geistlichen Bewegungen werden die CEBs als Orte der „Inkulturation des Glaubens“⁷³ benannt und als „lebendige Zellen der Pfarrei“⁷⁴ gewürdigt.

⁷⁰ Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 70.

⁷¹ Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 72.

⁷² Vgl. Johann Baptist Metz, Kirche und Volk – oder der Preis der Orthodoxie, in: Stimmen der Zeit 192 (1974), 797-811 und: Franz Weber, Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: Eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz, Mainz 1996, 39.

⁷³ Santo Domingo 58.

⁷⁴ Santo Domingo 61.

Kirchliche Basisgemeinden heute

Im Auf und Ab ihrer Entwicklungsmöglichkeiten hat die Zahl der Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika in den letzten Jahren abgenommen, doch noch immer sind es einige hunderttausend Gemeinden.⁷⁵ Es gibt sie auf dem Land genauso wie in der Stadt. In den flächenmäßig meist (für Europäer nahezu unverstellbar) riesigen Pfarreien des Kontinents haben sie sich trotz aller Auseinandersetzungen als beständig, glaubwürdig und nicht zuletzt darum als pastoral wirksam erwiesen. Menschen fanden und finden in den CEBs in einzigartiger Weise einen existenziell tiefen Zugang zum christlichen Glauben und zur Gemeinschaft der Kirche – einer Kirche, die im Blick auf ihre Zukunftsgestalt in Lateinamerika und der Karibik vor ähnlich großen Herausforderungen steht wie die Kirche in Europa.

Als die Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik im Mai 2007 im brasilianischen Aparecida zu ihrer 5. Generalversammlung zusammenkommen, gehen sie gleichermaßen von der Not und der Hoffnung der Kirche und ihrer Gemeinden aus. „Jünger und Missionare Jesu Christi – damit unsere Völker in Ihm das Leben haben“ lautet das Leitmotiv. Ihre Fragen für die heutige Zeit und in die heutige Zeit hinein formulieren die Bischöfe sinngemäß so: Wie stellen wir uns als Kirche den aktuellen Herausforderungen und wie sieht die Antwort der Christinnen und Christen auf die soziale, politische, kulturelle, pluralistische Realität aus, in der wir leben und die wir erleben? Wie können wir in diesem Umfeld Jüngerinnen und Jünger und gleichzeitig Missionarinnen und Missionare Jesu Christi sein, nach dem Beispiel Jesu leben und Zeugnis für ihn und sein Reich ablegen?⁷⁶ – Die Wirklichkeit der Kirchlichen Basisgemeinden gibt eine erste Antwort darauf, weil sie gleichsam den Raum zur Verfügung stellen, in dem die Kirche in der geschwisterlichen Gemeinschaft ihrer Glieder alltagsnah lebendig werden kann. So schreiben die Bischöfe in ihrer Botschaft von Aparecida: „Die Freude, Jünger und Missionare zu sein, erkennt man besonders dort, wo wir geschwisterlich zusammenleben. Wir sind dazu berufen, eine Kirche mit offenen Armen zu sein, die es versteht, jedes einzelne Mitglied freundlich aufzunehmen und ernst zu nehmen. Darum ermutigen wir die Pfarreien zu dem Bemühen, ‚Haus und Schule der Gemeinschaft‘ zu werden, indem sie kleine Gemeinschaften und kirchliche Basisgemeinden, Vereinigungen von Laien, kirchliche Bewegungen und neue Gemeinschaften anregen und bilden.“⁷⁷ Im etwas ruhiger gewordenen innerkirchlichen Fahrwasser schließen die Bischöfe das Abschlussdokument ihrer 5. Generalversammlung wieder ausdrücklich an die eigene Tradition von Medellín und Puebla an. Entsprechend anerkennen sie die Kirchlichen Basisgemeinden „als Keimzellen kirchlicher Strukturierung und als Knotenpunkte von Glauben und Evangelisierung“⁷⁸. Wirklichkeitsnah kann festgestellt werden, „dass die kleinen Gemeinschaften, insbesondere die Basisgemeinden, es dem Volk leichter machen, das Wort Gottes besser kennenzulernen, sich im Namen des Evangeliums gesellschaftlich zu engagieren, neue Laiendienste zu entwickeln und Erwach-

⁷⁵ Vgl. Franz Weber/Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007, 71.

⁷⁶ Vgl. Bischof Erwin Kräutler in einem Interview mit Hans Baumgartner am 09.06.2007 über seine Erfahrungen in Aparecida; als Druckversion erschienen in der österreichischen Kirchenzeitung Nr. 23 und Nr. 24/2007.

⁷⁷ Botschaft der 5. Generalversammlung an die Völker Lateinamerikas und der Karibik 3.

⁷⁸ Aparecida 178.

sene im Glauben weiterzubilden“⁷⁹. Davon inspiriert nehmen sich die Bischöfe für die Zukunft vor, „häufiger den Menschen nahe zu sein. Deshalb regen wir im pastoralen Dienst einander an, jedem einzelnen Menschen mehr Zeit zu widmen, ihm zuzuhören, ihm bei wichtigen Ereignissen zur Seite zu stehen und gemeinsam mit ihm herauszufinden, was er zum Leben braucht. Lasst uns dafür sorgen, dass alle sich ernst genommen und in der Kirche zu Hause fühlen“⁸⁰. Die Idee der Pfarrei als „Gemeinschaft von Gemeinschaften“⁸¹ ist längst in viele Pastoralpläne europäischer Ortskirchen, auch in Deutschland, eingeflossen. Die Kirchlichen Basisgemeinden sind den Bischöfen Lateinamerikas und der Karibik in diesem Zusammenhang „Kennzeichen der Vitalität in der Ortskirche“⁸².

Kirche mit offenen Armen – oder: Adveniat-Jahresaktion 2012

Die Gäste der Adveniat-Jahresaktion 2012 bringen die „Kirche der offenen Arme“⁸³ nach Deutschland. Sie kommen aus Bolivien, Brasilien, Mexiko, Paraguay und Argentinien und bringen zehn, zwanzig, zum Teil mehr als dreißig Jahre pastorale Erfahrung aus einem Gemeindemodell mit, das für die Verörtlichung des Glaubens – und der Kirche – mitten im Leben der Menschen steht. Sie kommen als Laien-Gemeindeleiter, Pastoralreferentin, Priester, Ordensfrau und Bischof zu uns, allesamt „Bauarbeiterinnen und Bauarbeiter des Reiches Gottes auf Erden“, wie Rosa Nattes es formuliert, die im bolivianischen Cochabamba für die Koordinierung der Kirchlichen Basisgemeinden zuständig ist. Sie weiß: „Die CEBs sind keine Bewegung der Kirche, sondern Kirche in Bewegung.“ Adveniat möchte in der Jahresaktion 2012 dazu ermutigen, sich von dieser Bewegung anstecken zu lassen. Denn wenn „jeder und jede Einzelne von uns sich als lebendiger Teil der Kirche sieht“, sagt Marcelo Cruz, der unermüdlich unterwegs ist, gut sechzig Kirchliche Basisgemeinden am Stadtrand der bolivianischen Hauptstadt La Paz miteinander zu vernetzen, „dann können wir Lichter setzen in einer Zeit tiefer politischer, sozialer und auch kirchlicher Umbrüche“. Solche Lichter selbst anzuzünden, dazu möchte Adveniat mit seiner Jahresaktion 2012 herzlich einladen.

Die Lichter in Deutschland werden ein anderes Licht werfen als die in den Ortskirchen Lateinamerikas und der Karibik – und sie müssen das auch, denn sie scheinen in eine andere kirchliche Wirklichkeit hinein. Welche Gemeinschaftsformen entsprechen unserer Lebens- und Glaubenskultur? Was brauchen wir für eine lebendige Kirche vor Ort? Wer kann dafür welchen Dienst übernehmen? Was für eine (liturgische) Sprache, welche Lieder oder Gebete drücken aus, woran wir glauben, worauf wir hoffen, was wir lieben? Wo findet Christus Einlass, wo Orte, an denen er uns in seinem Geist und Namen zusammenrufen kann? Und wo liegt es in unseren Händen, die Welt im Kleinen oder Großen zum Guten zu verändern?



⁷⁹ Aparecida 178.

⁸⁰ Botschaft der 5. Generalversammlung an die Völker Lateinamerikas und der Karibik 4.

⁸¹ Aparecida 178 und 309 u.a. (vgl. auch bereits Santo Domingo 58).

⁸² Aparecida 179.

⁸³ Vgl. Botschaft der 5. Generalversammlung an die Völker Lateinamerikas und der Karibik 3.

⁸⁴ Jon Sobrino, Gemeinschaft, Konflikt und Solidarität in der Kirche, in: Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hg.), Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung, Luzern 1996, 853; vgl. auch ebd., 855.

⁸⁵ Aparecida 99e.



Die CEBs bieten uns einen Erfahrungsraum an, der gut fünfzig Jahre Glaube, Hoffnung, Liebe in sich trägt: unzähliger Menschen an unzähligen Orten in meist schweren Zeiten. Es ist eine Sozialgestalt von Kirche, die sich in – für deutsche Verhältnisse – unvorstellbar großen pastoralen Räumen bewährt, den Menschen Heimat und dem christlichen Glauben Zukunft geschenkt hat. Angesichts der laufenden kirchlichen Strukturreformen in Deutschland kann sich der Blick auf Werden und Wirklichkeit der CEBs für unsere eigenen pastoralen Such- und Lernprozesse als hilfreich erweisen. Wenn Adveniat nun in seiner Jahresaktion 2012 die Kirche in Deutschland mit den Erfahrungen der Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika und der Karibik in Berührung bringt, dann tun wir dies als dankbarer Teil einer weltkirchlichen Weggemeinschaft, die sich auf den Wegen und Umwegen der Nachfolge Jesu mehr als fünfzig Jahre lang weiterhelfen durfte: für ein immer neues „Heute Gottes“⁸⁴ in einer Kirche vor Ort, in der es Menschen möglich ist, „dem lebendigen Christus zu begegnen“⁸⁵. Mitten unter uns.

Tipps:

- Den vorliegenden Grundlagenartikel gibt es auch separat kostenlos zu bestellen unter: www.adveniat.de/material2012
- Weitere Informationen zur Jahresaktion 2012 und zu den Materialien finden Sie unter www.adveniat.de

Impressum

Herausgeber

Bischöfliche Aktion Adveniat
 Gildehofstr. 2
 45127 Essen
 Telefon: 0201 1756-0
 Telefax: 0201 1756 111
 E-Mail: info@adveniat.de

www.adveniat.de
www.advent-teilen.de

Spendenkonto 345
 Bank im Bistum Essen eG
 BLZ 360 602 95

Autorin

Vera Krause

Fotos

Adveniat

Illustration

Ronald Dunckert

Gestaltung

Bergmoser + Höller Agentur
 GmbH, Aachen

Druck

Medienhaus Ortmeier,
 Saerbeck 2012

Kirche

In unserer Kirche
sollten wir vier Elemente stärken:

a) Die religiöse Erfahrung.

In unserer Kirche sollten wir allen Gläubigen
zu einer „persönlichen Begegnung mit Jesus Christus“ verhelfen,
zu einer tiefen und intensiven religiösen Erfahrung,
zu einer kerygmatischen Verkündigung
und zum persönlichen Zeugnis derer,
die das Evangelium verkünden,
damit eine persönliche Umkehr
und eine umfassende Lebensänderung möglich werden.

b) Das gemeinschaftliche Leben.

Unsere Gläubigen wünschen sich christliche Gemeinden,
in denen sie geschwisterlich angenommen werden,
in denen die sich geschätzt und wahrgenommen wissen
und in das kirchliche Leben einbezogen fühlen.
Unsere Gläubigen müssen sich wirklich
als Mitglieder einer kirchlichen Gemeinschaft erfahren,
für deren Entwicklung sie mit verantwortlich sind.
Dann werden sie sich auch in der Kirche und für die Kirche
stärker und ganzheitlich einsetzen.

c) Die biblisch-theologische Fortbildung.

Neben einer starken religiösen Erfahrung und
einem hervorragenden Gemeinschaftsleben brauchen unsere Gläubigen
bessere Kenntnisse über die Bibel und über die Inhalte des Glaubens,
denn nur dadurch kann ihre religiöse Erfahrung reifen.
Auf dem Wege eines intensiven gemeinschaftlichen Erlebens
wird die theologische Weiterbildung nicht als theoretisch und kalt empfunden,
sondern als wesentlich notwendiges Werkzeug zur persönlichen und
gemeinschaftlichen Bereicherung in spiritueller Hinsicht.

d) Das missionarische Engagement der ganzen Gemeinde.

Die Gemeindemitglieder suchen diejenigen auf,
die sich entfernt haben,
sie interessieren sich für ihre Situation,
um sie wieder mit der Kirche anzufreunden
und sie zur Rückkehr einzuladen.

*(Die Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik im Abschlussdokument
ihrer 5. Generalversammlung, Aparecida 226)*